

Wenn Frauen streiken...

Dienstleistisierung, Prekarisierung, Feminisierung

In: *express* 11/2018

Die ›Frauenfrage‹ bewegt wieder – wohl nicht wegen der zeitlichen Koinzidenz mit erinnerungspolitisch gebotenen Anlässen, von denen es allerdings genügend gäbe. Vielleicht eher, weil augenfällige Bewegung gegen die Verwerfungen der Gegenwart vor allem aus diesen Reihen kommt – wenn auch bislang scheinbar nur im Ausland, auf das sich derzeit die Blicke richten. Mit der Übertragbarkeit von Bewegungen ist es ohnehin schwierig, doch die Hoffnung muss sich gar nicht auf das mystische »Momentum« jenseits der Grenzen fixieren, auch hierzulande gibt es Bewegung, und zwar gerade nicht in quotierten Aufsichtsräten börsennotierter Unternehmen. Ingrid Artus ist in einem Text für die Rosa Luxemburg-Stiftung der These der »Feminisierung von Streiks« nachgegangen. Der Text erscheint als Broschüre im Vorfeld der Streik-Konferenz »Aus unseren Kämpfen lernen« Mitte Februar und zur Vorbereitung auf den Frauenkampftag am 8. März. Das von uns dokumentierte Kapitel auf Seite 2f. dieser Ausgabe setzt die Annahme einer »Feminisierung von Streiks« voraus und fragt, welche Schlussfolgerungen daraus zu ziehen sind; zur besseren Nachvollziehbarkeit fasst Torsten Bewernitz hier die wesentlichen empirischen Befunde zur Begründung dieser Annahme zusammen.

»Um das klarzustellen: Kein Streik war jemals ein Generalstreik. Wenn die Hälfte der Bevölkerung zu Hause in der Küche ist, während die anderen streiken, ist das kein Generalstreik. Wir haben noch nie einen Generalstreik erlebt. Wir haben nur Männer gesehen, vor allem Männer aus großen Fabriken, die auf die Straßen gehen, während ihre Ehefrauen, Töchter, Schwestern, Mütter weiter in der Küche gekocht haben.« (Mariarosa Dalla Costa 1974, *Übersetzung d. Red.*).

So beendet Mariarosa Dalla Costa 1974 ihre Rede über den Generalstreik am Internationalen Frauentag in Mestre, Italien im Rahmen der globalen Kampagne »Lohn für Hausarbeit«. Auch 45 Jahre später hat es diesen vollständigen Streik noch nicht gegeben, aber die Zahl streikender Frauen nimmt zu. Das lässt sich global beobachten, nicht nur bei den Frauenstreiks der vergangenen zwei Jahre in Lateinamerika, den USA, Polen oder Spanien, sondern auch in den »alltäglichen« Arbeitskämpfen etwa in China oder auch im Maghreb, wo sie z.B. in Ägypten den »arabischen Frühling« einleiteten.

Aber auch in Deutschland haben Frauenstreiks in den letzten Jahren zugenommen: Beispiele sind der Streik in der Reinigungsbranche 2009, im Einzelhandel 2009 und 2013, in den Sozial- und Erziehungsdiensten (»Kita-Streiks«) 2009 und 2015 sowie die Streiks in Krankenhäusern in Berlin, im Saarland, Bayern, Baden-Württemberg und an den Universitätskliniken Düsseldorf und Essen (s. *express* 9/2018).

Statistisch lässt sich das aber kaum belegen, da es kaum Daten zum Geschlecht der Streikenden gibt. Ver.di hat allerdings von 2000 bis 2015 das Geschlecht der Streikenden erhoben, und da es sich bei feminisierten Streiks meist um Dienstleistungstreiks handelt, sind diese Zahlen durchaus aussagekräftig. In den Jahren 2001, 2002, 2009, 2013 und 2015 lag im Organisationsbereich von ver.di die Zahl der streikenden Frauen über der Zahl der streikenden Männer – bei einem etwa ausgeglichenen Mitgliederanteil. Der höhere Anteil streikender Frauen in den genannten Jahren geht auf die eingangs genannten Streikbewegungen zurück. Das heißt allerdings noch nicht, dass Streiks heute insgesamt ein feminisiertes Phänomen wären – die Mehrheit aller Streiktage geht immer noch auf die Industrie und insbesondere den Organisationsbereich der IG Metall zurück, wo der Frauenanteil bei ca. 18 Prozent liegt.

Dennoch werden Streiks tendenziell »weiblicher«. Hintergrund ist der wirtschaftliche Strukturwandel hin zur »Dienstleistungsisierung«. Dienstleistungsarbeit ist seit Langem ein feminisierter Bereich mit einem vergleichsweise hohen Anteil an Frauenarbeit und es liegt auf der Hand, dass mit zunehmenden Beschäftigungsverhältnissen in diesem Bereich auch die Arbeitskämpfe zunehmen.

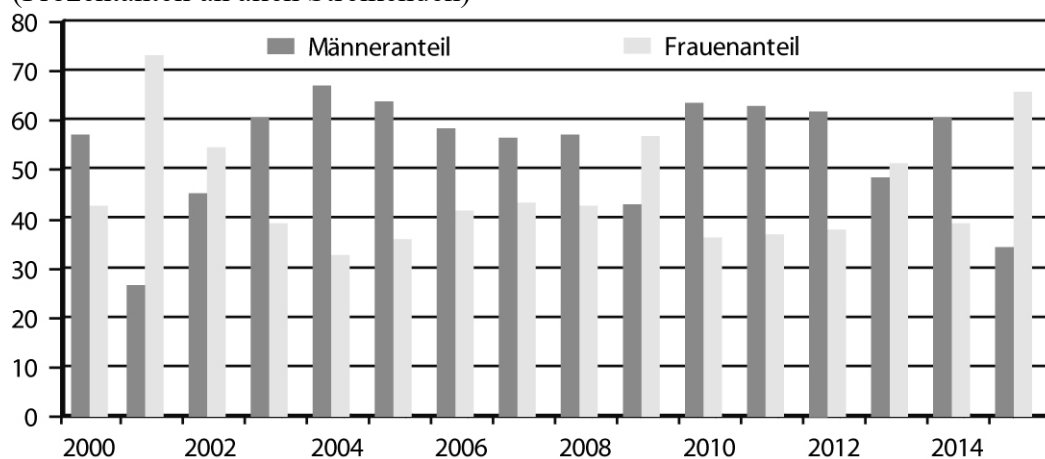
Mit der Tertiarisierung steigt auch die Frauenerwerbsquote, die in den 1960er Jahren noch unter 50 Prozent lag und bis heute auf 75,2 Prozent angestiegen ist. Damit liegt Deutschland in Europa an dritter Stelle in Sachen Frauenerwerbsarbeit. Die steigende Frauenerwerbsquote hat ihren Hintergrund aber auch im neoliberalen Umbau des Sozialstaats: Mit sinkender sozialer Absicherung wird der Arbeitszwang für Geschiedene, Alleinerziehende und auch verheiratete Mütter deutlich höher. Der Verfall der Reallöhne in weiten Segmenten des prekarierten Arbeitsmarkts – vor allem in den Dienstleistung – führt zum Ende des männlichen Alleinverdienermodells – Frauen sind längst Familiernährerinnen, oftmals sogar die einzigen.

Damit geht nicht zwangsläufig eine Angleichung im Bereich der unbezahlten Arbeit einher. Für unbezahlte Hausarbeit wenden Frauen nach wie vor im Schnitt deutlich mehr Zeit auf als Männer, nämlich dreieinhalb im Unterschied zu gut zwei Stunden am Tag (*Böckler Impuls* 8/2017).

Der Abbau des Sozialstaats führt gleichzeitig dazu, dass sich die Arbeitsbedingungen gerade in vielen »weiblichen« Lohnarbeitsbereichen verschlechtern, vor allem im Care-Bereich. Nachfrage nach und Anforderungen an typische Frauenberufe wie Pflege und Erziehung nehmen zu, während die Zahl der Beschäftigten nur unzureichend wächst. Arbeitsverdichtung ist die Folge. Austeritätsvorgaben für die staatlichen Haushalte und Profitinteressen im privatisierten Teil des Care-Sektors stehen den nötigen Anpassungen im Wege. Da der Staat oftmals selbst der Arbeitgeber ist oder die Betriebe über sozialstaatliche Leistungen finanziert werden, sind viele Frauenstreiks auch gleichsam »politischer«: Sofern es sich um öffentliche Dienstleistungen handelt, oftmals eben auch um den öffentlichen Dienst, ist nicht selten die Politik der unmittelbare Ansprechpartner und zugleich Gegner in diesen Streiks. Dienstleistungen und vor allem der Care-Bereich sind mit ihren KundInnen, KlientInnen oder PatientInnen häufig per se öffentliche Tätigkeiten. Anders als in der klassischen Industriearbeit werden Streiks unmittelbar von Dritten wahrgenommen. Daraus resultieren auch neue, oft partizipatorische Streikstrategien und -formen.

Streik ist, und das gilt auch für die »klassische«, als männlich wahrgenommene Industriestreikkultur, ein gegendertes Phänomen. Dass Streiks immer noch eher in männlichen Domänen geführt werden, liegt auch daran, dass die tendenziell eher männlich besetzte Gewerkschaftshierarchie entsprechend entscheidet, dass Forderungen in diesen Branchen durchsetzbar, Mitglieder mobilisierbar und Konflikte führbar sind. Das zeigt sich selbst noch in den feminisierten Streiks, in denen die streikende Basis zwar weiblich ist, Verhandlungen aber immer noch mehrheitlich von Männern geführt werden.

Tabelle 1: StreikteilnehmerInnen im Bereich von ver.di nach Geschlecht 2000-2015
(Prozentanteil an allen Streikenden)



Quelle der Grafik: Ingrid Artus. n. Dieckhoff (2013: 33); für die Jahre 2013, 2014 und 2015 ergänzt v. Dribbusch (WSI)

express im Netz unter: www.express-afp.info